

Exkurs 2: Privatheit in der eSociety – Innerer Dialog eines Nutzers

Christiane Eckardt

Mitglied des Fachbeirates der Integrata-Stiftung für humane Nutzung der IT
eckardt-christiane@t-online.de

Onlinebanking ist prima. ... das kann man nachts um 23h machen, shopping im Internet ist ebenso prima – keine Verkäuferin will einem was aufschwätzen, man kann stundenlang zögern, auswählen, wieder ändern und dann braucht man es nicht nach Hause schleppen, es wird ja geliefert.

Mit Facebook kann man Belanglosigkeiten mit einem großen Bekanntenkreis austauschen (dass es „Freunde“ sind – wer glaubt das denn?), das reduziert den Aufwand für soziale Kontakte enorm. Allerdings – will ich wirklich alle „Belanglosigkeiten“ allen mitteilen? Da muss ich grad bei den nächsten Informationen aus dem Urlaub etwas genauer aufpassen. Und: sind es wirklich soziale Kontakte – oder sind es nur belanglose, nichts bedeutende sprachliche Absonderungen?

Im beruflichen Umfeld ist es mittlerweile ein Muss, ein aussagekräftiges XING-Profil zu haben, auch über LinkedIn im internationalen Kontext muss man sich positionieren, schließlich will man vom Kunden oder Headhunter gefunden werden.

Allerdings: die Unterwäschewerbung, die letztens auf dem Bildschirm hochpoppte, als ich dem Nachbarn meiner Mutter Urlaubsbilder am PC gezeigt habe, war mir peinlich. Ob das davon kommt, dass ich bei denen mal was bestellt habe?

Und warum bekomme ich, seitdem ich wieder Single bin, vermehrt Reisen für Singles und sonstige Singleevents angeboten? Ok, ich habe das bei Facebook gepostet, weil es mir zu dumm war, dass ich jedem erklären musste, warum Markus jetzt nicht mehr mitkommt. Was geschieht denn bei den Providern mit den Inhalten? Werten die das inhaltlich aus und verkaufen es an Werbetreibende? Ich hätte nicht geglaubt, dass mich das auch treffen kann.

Meine letzte Hotelbuchung mit der Kreditkarte hat dazu geführt, dass ich plötzlich Abbuchungen von fünf Flügen in Afrika auf meiner Rechnung fand. Die Kreditkartenfirma hat zum Glück den Schaden übernommen, aber wer liest da denn eigentlich alles mit, wenn ich buche?

Die naive Vermutung der Anonymität (keiner sieht, was ich hier mache und wie oft ich mich beim shoppen umentscheide) kollidiert irritierend mit der Erfahrung, dass alle

Informationen, die ich meinen Kontaktpersonen mitteile, auch für unbekannte Dritte zur Verfügung stehen können.

Abgesehen von den unbekanntem Dritten im Netz erfordert der Schutz der Privatheit im Netz auch im direkten realen Umfeld Sorgfalt. Meine Nichte schreibt alle Passworte, die sie bei diversen Portalen benutzt, in eine handschriftliche Kladde, weil auch sie sich das nicht alles merken kann. Dummerweise hat ihr kleiner Bruder das Heft gefunden und mit seinen Freunden zusammen mal alles aufgerufen. Dumm gelaufen – und irgendwie auch „voll peinlich“ wie sie sagt, wenn die Pimpfe jetzt immer anzüglich grinsen, wenn sie ihr begegnen.

Wenn es nur nicht so mühsam wäre! Einerseits, Passworte so zu konstruieren, dass keiner so leicht drauf kommt, nirgendwo aufschreiben (auch nicht handschriftlich), jederzeit rekonstruierbar und zugreifbar, auf der anderen Seite, immer wieder ein anderes Passwort, diese auch häufig wechseln. Ja, ich gebe es zu, davon fühle ich mich überfordert. Es kostet zu viel Nerven und Zeit und es ist einfach nicht handhabbar. Im Urlaub oder beruflich unterwegs muss ich ja auch die Liste dabei haben – zumindest einen Teil davon. Auf dem Handy? Im Laptop? Auf dem Tablet? Papierausdruck?

Der Verzicht auf Onlinebanking und Onlineshopping ist ebenfalls keine Lösung. Ohne Facebook könnte zumindest ich leben, aber ohne Email, diverse Internetzugriffe pro Tag, ohne Bordkarte auf dem Smartphone und Google Maps in der fremden Stadt auf dem Smartphone wird es schwierig. Klar, früher ging es auch ohne das alles, – sagt meine Freundin und verzichtet auf den Technikeinsatz, ist dann aber heilfroh, dass ich Google Maps zur Verfügung habe, wenn wir in einer fremden Stadt sind und auch mal mit meinem Smartphone und meiner Kreditkarte schnell im Café die Theaterbuchung mache.

Also, was nun? Komplette Verzicht ist unpraktisch und man ist dann auch schnell aus den realen Beziehungsnetzen seiner Peergruppe ausgeschlossen. Soll ich einen sogenannten Passwort-Safe, bei dem ein Masterpasswort die anderen Passworte abschottet, benutzen? Das eine Passwort wird man sich ja merken können, ohne es aufzuschreiben – aber das ist ja auch elektronisch verwaltet – ob das dann wirklich sicher ist? Und funktioniert das zuverlässig und sicher über das Mobiltelefon unterwegs?

Ich müsste mich mindestens aufrufen, nicht überall das gleiche simple Passwort zu verwenden. Die Idee mit dem Codesatz könnte ich mir angewöhnen – dann muss ich mir aber die Codesätze merken. Schon wieder schlecht. War das noch „ich freue mich auf den Urlaub mit meiner Freundin am 23.Juli“ obwohl ich mich schon gar nicht mehr freue, weil der Urlaub gecancelt werden musste?

Nun hat sowohl die NSA als auch der Whatsapp- Deal mit Facebook auch etwas Gutes: jeder ist etwas mehr sensibilisiert, was Privatheit angeht und alternative Anbieter, die höhere Sicherheitsstandards wie Ende-zu-Ende-Verbindung und Verschlüsselung anbieten, erhalten Zulauf.

Leichtsinnig – oder dumm aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit –, sind die Jugendlichen, die private, manchmal auch intime Fotos posten oder an vermeintliche Freunde senden, die dann die Fotos in sozialen Netzwerken posten oder diese unkontrolliert wei-

terversenden. Da beschleicht einen dann die Vermutung, dass das Prinzip des Internets nicht verstanden wurde. Dieses Unverständnis trifft man aber nicht nur bei der jungen Generation, sondern auch bei deren Eltern. Da hören Lehrer schon mal den Vorschlag, doch die Handys einer Klasse einfach mal einzusammeln und die Fotos von der gemobbten Mitschülerin einfach zu löschen. Dann sei das Problem doch gelöst.

Wie mache ich das im realen Leben? Ich verschließe meine Haustüre, weiß aber sehr wohl, dass ich damit einen Einbruch nicht absolut verhindern kann. Ich lege meine Liebesbriefe im Büro nicht auf den Schreibtisch und gehe dann zur Besprechung. Die Fotos von der letzten Party, auf der es ziemlich hoch her ging, zeige ich nur Leuten, auf deren Diskretion ich mich verlassen kann. Ich erzähle nicht jedem, dass ich manchmal richtig kriminelle Träume habe oder dass mein Onkel ein Konto in der Schweiz hat. Ich achte darauf, dass mein Geldbeutel mit allen Kreditkarten beim Shopping auf der Frankfurter Zeil in der verschlossenen Innentasche der Handtasche ist und lasse die Handtasche mit Geld, Handy und persönlichen Briefen im Lokal nicht unbeobachtet weit weg von mir an der Garderobe hängen.

Ich entscheide bewusst, was für mich schützenswerte Privatheit ist und was nicht. Ich entscheide, wie und ob ich mich absichern will gegen fremde Zugriffe und Einblicke. Dabei können andere Menschen für sich zu anderen Schlussfolgerungen kommen – das gehört zur individuellen Freiheit.

Gewisse Vorsichtsmaßnahmen sind sowohl real als virtuell unerlässlich – alles kann man nicht verhindern. Für manches gibt es zusätzlich Versicherungen. Bei dem realen Diebstahl von Kreditkarten habe ich eine Telefonnummer, über die alle meine Karten gesperrt werden, und die mir den Schaden – bis hin zum Bargeldverlust in limitierter Höhe – ersetzt. Die persönliche Post in der Handtasche, die auch schützenswert ist, die ist allerdings nicht versicherbar.

Hier vermischt sich Datenschutz und Schutz meiner Privatheit, denn wer meine Kreditkartendaten missbräuchlich benutzt, hinterlässt auch ggfs. für mich nachteilige Spuren oder er kann durch diesen Zugriff mein Einkaufsverhalten nachvollziehen oder erfahren, was meine Urlaubspräferenzen sind.

Aber das wäre egal, ich hab ja nichts zu verbergen. Wirklich? Mal darüber nachdenken, ob ich im nächsten Urlaub unwissentlich den Leuten mit den kriminellen Absichten gleich wieder begegnen will.

Irritierend ist für mich der Gedanke, ob ich mich grundsätzlich anders verhalte, weil ich davon ausgehen muss, beobachtet zu werden. Und: macht es einen Unterschied für mich, ob ich glaube, dass mich (wohlmeinende?) staatliche Institutionen beobachten oder ob mich Firmen mit wirtschaftlichen Interesse beobachten oder kriminelle Vereinigungen?

Die grundsätzliche philosophische Diskussion – was ist persönliche Freiheit, was ist Privatheit im allgemeinen und im individuellen – müsste viel breiter in der Gesellschaft geführt werden. Manche Mitglieder der Generation Digital Natives haben hier ein ganz anderes Verständnis als jemand, der vor 1960 geboren ist. Und wenn man Privatheit begreift als das Recht auf individuelle Selbstentfaltung, dann muss man zugestehen, dass

es keine engen Regelungen geben kann. Wenn es für jemanden zur Selbstentfaltung dazugehört, eine – nach meiner Meinung – exhibitionistische Selbstdarstellung im Netz zu pflegen, dann soll er das tun – sofern ihm oder ihr klar ist, dass das Netz nicht wirklich vergisst.

Ja, es gibt nun Bestrebungen, dass auch Löschungen möglich sein müssen – aber mit welchem Aufwand!

Sind sich allerdings Mehrheiten einig, was geschützt werden soll, was nicht erlaubt sein soll, ist politisches Handeln erforderlich. Keiner will z.B. von der NSA pauschal ausgespäht werden. Wer weiß, was die NSA (oder eine Vereinigung, die wie auch immer Zugriff zu den NSA-Daten erhält) damit alles macht, machen könnte und wem sie die Daten weitergeben könnte. Hier ist politisches Handeln gefordert.

Für beängstigende gesellschaftliche Entwicklungen braucht es in der realen und in der virtuellen Welt Menschen, die sich zusammenschließen, dies in einer demokratischen Öffentlichkeit thematisieren und für Abhilfe eintreten.

Wichtig ist eine informationelle Grundausbildung – die Informationsveranstaltungen, die die Polizei dankenswerterweise in vielen Schulen anbietet, reichen nicht aus. Das bleibt nicht ausreichend hängen – dafür braucht es weitergehende pädagogische Konzepte innerhalb und außerhalb der Schule.

Panik ist nicht angebracht, Augen verschließen auch nicht.

Und im Zweifel trete ich für die Freiheit von Facebook ein. Denn mein Freiheitsbegriff ist im Sinne von Rosa Luxemburg, die sagt, dass Freiheit immer die Freiheit der anderen sein muss. Diese sozialen Anwendungen staatlicherseits verbieten zu wollen, das darf nirgendwo eine Option sein und ist hoffentlich auch nicht mehr real durchführbar.